



INA MAY

Der Teufel vom Chiemsee

OBERBAYERN KRIMI



emons: eBook

hatte am Ende einige ziemlich gute Exemplare, von denen sich drei wiederholten. »Na ja, Bankangestellte fassen die Scheine auch an«, sagte sie.

»Wir sollten uns anschauen, wie viele Scheine in der Tasche sind. Ich leere sie auf die Decke, wir sortieren erst, danach zählen wir«, schlug Jadwiga vor. Sie kippte den Inhalt der Tasche aus. »Es scheint eine sehr große Summe zu sein.« Sie klang beinahe ein wenig ängstlich.

Und warum sollte jemand das Geld einfach vergessen, wenn die Person vorher wahrscheinlich einiges dafür getan hatte, um es zu bekommen? Althea sah vor ihrem inneren Auge einen Mann, der mit einer Pistole einen Bankangestellten bedrohte. Eher nicht, sagte sie sich, so viel wäre in einer Bank nicht zu holen.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach Altheas Überlegungen. Jemand drückte die Klinke.

Jadwiga sah kurz Althea an. »Wie erklären wir das?«, flüsterte sie.

Althea fand nicht, dass sie es erklären konnten. »Gar nicht. Du machst auf, nur einen kleinen Spalt, und ich mache mich unsichtbar.«

Schon klopften die Fingerknöchel einer Faust vernehmlich und entschlossen auf das Holz. »Schwester Jadwiga!«, rief eine Stimme. »Es ist vielleicht ein Einbrecher im Kloster. Valentin hat etwas gesehen.«

Althea zupfte an Jadwigas Ärmel. »Er hat das Licht meiner Taschenlampe gesehen«, flüsterte sie.

»Wozu brauchtest du eine Taschenlampe?«, flüsterte Jadwiga zurück. Sie schüttelte den Kopf, drehte den Schlüssel im Schloss und zog die Tür einen Spalt auf. »Ich bin sofort da – ich habe noch ein wenig in den Dokumenten von Pfarrer Grandner gelesen.« Sie schloss die Tür wieder, ohne auf eine Antwort zu warten, und zog sich die Handschuhe von den Fingern. »Ich kann zu Valentin schlecht sagen: ›Was du gesehen hast, war Schwester Altheas Taschenlampe.‹ Was sage ich also? Und was erzähle ich den Schwestern?«

»Die Schwestern dürften inzwischen alle hellwach sein. Valentin wird sich erst zufriedengeben, wenn er sich davon überzeugen konnte, dass kein Einbrecher durch unser Kloster streift. Das Geld und die anderen Utensilien verstaue ich einstweilen wieder im Wäschekorb, dann kann ich mich euch hoffentlich unbemerkt anschließen. Wenn ich wegbliebe, würde es auffallen.« Althea begann damit, die Decke einzuschlagen und sie samt Inhalt in den Korb zu stopfen.

»Das gefällt mir gar nicht«, seufzte Jadwiga. »Es hört sich nach einem Komplott an.« Sie verschwand eilig durch die Tür.

»Es ist eins«, sagte Althea. Sie hatte kein gutes Gefühl dabei, das Geld zurückzulassen. Sie würde das Büro wieder abschließen und den Schlüssel einstecken.

Auf dem Schreibtisch suchte sie nach einer Mappe, um das Blatt mit den Fingerabdrücken zu verstauen. Sie mussten es verwahren – bis zu dem Tag, an dem sie einige Vergleichsabdrücke hatten. Auf diesen Tag kann ich wahrscheinlich lange warten, sagte sich Althea. Aber es hatte Spaß gemacht. Die Scheine zu zählen würde sicher keinen

machen, doch wenn sie die Summe kannten, könnte man vielleicht herausfinden, zu welchem Fall dieses Geld gehörte. Es musste zu einem gehören. Was dich allerdings nichts angeht, sagte sie zu sich, und gleich darauf: Irgendwie doch. Ich habe es gefunden.

Sie nahm den Rougepinsel wieder an sich. Jadvigas Erstaunen war echt gewesen und die Botschaft darin eindeutig. Aber war der Pinsel nicht nützlich gewesen? Althea hatte ihn schon lange nicht mehr für Puder benutzt. Das hätte sie der Priorin vielleicht sagen sollen. Sie steckte ihn in die Tasche ihrer Jeans.

Kurzerhand ließ sich Althea für die erkennungsdienstlichen Ermittlungen die Mappe mit den Dokumenten des Pfarrers, denn sie lag aufgeschlagen gleich neben dem Computer. Jadviga hatte zuvor tatsächlich darin gelesen. Die Priorin log nicht, wenn es zu vermeiden war. Wahrscheinlich tat sie es auch nicht, wenn es nicht zu vermeiden war.

Althea warf einen kurzen Blick in die Papiere. Sie wollte nicht schnüffeln, doch als sie die Zeichnung eines Gebäudegrundrisses sah, stutzte sie. Es war ein etwas ungenau hingeworfener Plan ihres Klosters. Was dem Zeichner wichtig gewesen war, war nicht zu übersehen: ein kleiner Raum, der seitlich an die Küche angrenzte. Das Datum wies darauf hin, dass es die verborgene Kammer im Jahr 1802 schon gegeben hatte. Sie sah auf diesem Plan nur viel größer aus. Wie konnte das sein?

Maße waren keine vermerkt, doch hier beschrieb der Raum eine L-Form. »Wenn die Person zeichnet, was sie gesehen hat, bedeutet das, der Raum muss zur gegenüberliegenden, hinteren Hausseite hin noch weitergegangen sein«, fasste Althea ihre Gedanken in Worte. Der Zeichner hatte dem Inneren des Raumes die Zahl zwei zugeordnet. Und am linken Rand zu dieser Zahl »Commissum« notiert.

»Warum schreibst du nicht ›Celatum?‹« Althea wusste, eine Antwort würde es darauf nicht geben. Seltsam, denn beides stand für Geheimnis, aber »Commissum« war außerdem eine Schuld, ein Vergehen. 1802. So alt waren die Geldscheine nicht. Althea hätte interessiert, wer der Zeichner gewesen war und was das Blatt ausgerechnet in den Unterlagen von Pfarrer Grandner zu suchen hatte. Das findest du heute nicht mehr raus. Sie schob den Plan zwischen die anderen Papiere in die Mappe, er brauchte nicht unbedingt obenauf liegen.

Als sie sich im Büro umschaute, blieb ihr Blick an dem Wäschekorb hängen. Er fiel auf.

Althea stellte den Drucker auf den Deckel des Wäschekorbs. Schon besser. Sie schaltete den Computer aus, drückte auf den Lichtschalter, sperrte die Bürotür hinter sich ab und steckte den Schlüssel ein.

Den Stimmen nachzugehen war einfach. Valentin würde sicher zuerst die Küche ansteuern, schon aus Neugier. Er hielt hoffentlich den Mund, was die blaue Tasche und die übrigen Sachen anging, die sie in der geheimen Kammer gefunden hatten. Jadviga würde sonst in

Schwierigkeiten geraten und Althea auch.

Sie sollte sich beeilen. Prompt hatten die Schwestern im Gang innegehalten, keine mochte weitergehen. Dem Himmel sei Dank für die Mäuse.

Althea zwängte sich zwischen den schwarzen Ordensgewändern hindurch. Priorin Jadwiga war Valentin in die Kammer gefolgt. »Hier drin ist kein Einbrecher. Überhaupt scheint es fraglich, ob sich überhaupt jemand Zugang zum Kloster verschafft hat«, erklärte sie.

»Ich habe in der anderen Richtung geschaut. Niemand ist eingebrochen«, sagte jetzt Althea.

»Die Sachen sind fort«, fiel dem Klosterwirt auf.

»Wenn sie an einem Ort sicher sind, dann im Büro«, sprudelte Jadwiga mit gesenkter Stimme hervor.

Das hatte noch gefehlt. Althea presste die Lippen aufeinander, obwohl nicht sie es gewesen war, die etwas preisgegeben hatte.

»Dann seid ihr dem Geheimnis des Klosters also schon auf der Spur?«, fragte Valentin und brachte es fertig, sich vorzubeugen, als könnte er auf die Art noch mehr in Erfahrung bringen. Altheas Ansicht nach wusste er bereits zu viel.

»Es gibt kein Geheimnis«, erwiderte sie steif.

»Und dieser Raum?« Valentin ließ nicht locker. »Und deine schwarzen Finger, Schwester Althea?«

Sie würde den Blick jetzt nicht senken. Handschuhe hatte nur Jadwiga getragen, an ihren eigenen Fingern waren sicher Partikel vom Grafitstaub.

»Die Schwester schreibt gern mit Bleistift«, half ihr Jadwiga. »Und es gibt gerade einiges, das niedergeschrieben werden muss.«

Oje! Altheas Mund bemühte sich um ein unbekümmertes Grinsen.

»Natürlich, und ich backe den Kuchen für mein Lokal selbst.« Valentins Augen wanderten gen Himmel. »Wie auch immer, ich bin mir sicher, wir werden in Kürze etwas erfahren.«

Das verstand Althea als Drohung. Valentin hatte geredet. Nur mit wem? Priorin Jadwiga komplimentierte den Klosterwirt dezent wieder hinaus.

Althea warf einen Blick auf ihre Hände. Die sahen aus, als hätte sie mit ihnen Asche aus dem Kamin geschaufelt.

Was Valentin auffiel, blieb den Schwestern sicher nicht verborgen.

»Liebe Althea, auch wenn viel zu tun war und wir dir alle dankbar sind – die Hände hättest du dir getrost waschen können. Außer, du willst uns darauf aufmerksam machen, dass wir weniger geleistet haben, weil unsere Hände sauber sind.« Schwester Ignatia rümpfte die Nase. Sie hatte laut gesprochen, um überall gehört zu werden. Was Althea Gelegenheit gab, den Kopf zu senken. So konnte sie sich wenigstens die Säume der Ordensgewänder genauer anschauen.

Eine ausgefranste Naht und vielleicht ein wenig ausgefranste Nerven. Die Schwester am Handy hatte nervös geklungen, sogar eine Spur ängstlich. Und sie war schnell verschwunden.

Die Säume der Schwesterngewänder, auf die Althea schauen konnte, weil sie in ihrer Nähe standen, waren akkurat, keiner war fransig.

»Meine Arbeit war noch nicht beendet«, sagte Althea und hob den Kopf wieder. »Aber ich denke, nach diesem Schreck dürfen wir uns zurückziehen?« Die Frage richtete sich im Besonderen an Priorin Jadwiga.

»Es wird Zeit«, sagte Jadwiga und nickte.

Althea hatte nicht vor, sich zurückzuziehen, sie wollte nur, dass die übrigen Schwestern es taten. Es drängte sie, noch einmal einen Blick in die blaue Tasche zu werfen. Außerdem hatte sie den Schlüssel zum Büro eingesteckt.

Priorin Jadwiga wünschte ihr im Aufgang eine gute Nacht.

»Ich sehe dich morgen zur Frühmesse, Schwester Althea. Die Arbeit möge für den heutigen Tag erst einmal ruhen.«

Die Arbeit schon. Althea verschwand in ihrer Zelle. Es sollte aussehen, als hätte sie vor, sich bettfertig zu machen. Die feinen Partikel waren sogar unter ihre Nägel gewandert. Althea seifte ihre Hände gut ein und überließ den dunklen Grafitstaub dem fließenden Wasser. Ihren Rougepinsel steckte sie in seine Hülle zurück und kramte die Schlüssel aus der Hosentasche. Die Jeans hatte ebenfalls gelitten, ihre Fingerabdrücke waren auf dem Stoff verteilt. Dafür bräuchte sie ein gutes Fleckenmittel und eine Schwester aus der Wäscherei, die sich dieses Problems annahm.

Althea setzte sich aufs Bett und drehte den Wecker zu sich. Sie würde zwanzig Minuten warten und sich dann noch einmal ins Büro begeben. »Der verstorbene Pfarrer hatte einen Plan von unserer Geheimkammer«, verriet sie ihrem stillen Mitbewohner. Und Valentin hatte für ihr Gespür mit etwas zu großem Enthusiasmus über das Geheimnis im Kloster philosophiert. »Es ist schon spät, ich weiß, aber mit den dahinjagenden Gedanken ist es sowieso schwierig, einzuschlafen.«

Althea kramte eine hellgraue Jogginghose aus ihrem Fundus. Kein bisschen en vogue, das Stück hätte gut in Jadowigas Katalog gepasst.

Sie würde keine Taschenlampe benutzen, sonst wäre der aufmerksame Valentin vielleicht wieder zur Stelle.

Fast zwanzig Minuten waren vergangen. Sollte sie jetzt noch jemandem begegnen, dann einer Schwester, die sich in der Küche einen Schlaftee zubereitete. Wovon Althea nicht ausging, bei der Mäuse-Hysterie.

Sie drückte auf den ersten Lichtschalter am Gang und danach auf jeden, der auf ihrem Weg ins Büro der Priorin auftauchte. Ein und aus. Stromverschwendung, doch so konnte niemand einen Einbruch vermuten.

Althea steckte den Schlüssel ins Schloss, und sobald sie die Tür hinter sich zugezogen und Licht gemacht hatte, sperrte sie ab. Jadwiga hatte die Handschuhe ausgezogen, Althea streifte sie über. Sie nahm die Enden der Decke und breitete alles wie zuvor auf dem Boden aus. Die Geldscheine verbargen etwas – Althea hatte die rote Ecke des Zeitungspapiers schon vorhin bemerkt.

Vielleicht hatte es keine Bedeutung und war da einfach nur hineingeraten. Vielleicht aber lieferte es auch ein paar Antworten und lag nicht zufällig inmitten der Scheine.

Sie setzte sich im Schneidersitz auf den Boden und griff nach dem Ausschnitt.

Die Bild-Zeitung hatte dick getitelt: »Millionärstochter auf dem Schulweg entführt«.

Die sechzehnjährige Magda P., deren Vater ein millionenschweres Verlagsimperium leitet, wurde vor vier Tagen in München-Grünwald entführt. Die Kriminalpolizei wurde erst verständigt, nachdem Magda P. trotz der Übergabe des verlangten Lösegelds nicht freigelassen wurde.

Die Familie hat sich an die Presse gewandt. »Wir wollen unsere Tochter um jeden Preis zurück!«, sagt Judith P., die verzweifelte Mutter. »Wenn der Täter mehr Geld will, wir tun alles ...«

Ein Versprechen, das im September 1997 gegeben worden war.

Althea wusste, über wen da berichtet wurde. Die Entführung von Magda Pranner war damals durch alle Medien gegangen.

»Das Gestern ist doch längst fort, warum nur holt uns alle die Vergangenheit irgendwann wieder ein?«, flüsterte Althea. Sie hatte ihre eigene Vergangenheit vor Augen, die sie ins Gefängnis gebracht und ihr dann einen neuen Weg aufgezeigt hatte.

Für Althea hatte es sich zum Guten gewendet. Für Magda Pranner womöglich nicht.

Im September 1997, fast genau vor zwanzig Jahren. Vielleicht war etwas schiefgegangen, oder dem Täter hatte gar nicht an Magdas Freilassung gelegen. Er hatte sein Geld bekommen, behauptete die Zeitung.

Hatte er das tatsächlich? Althea warf einen Blick auf die Tasche am Boden. War es ein Zufall, dass ausgerechnet dieser Artikel dabei lag? Sie glaubte nicht an Zufälle.

Ihre Entscheidung für das Leben im Kloster war auch kein Zufall gewesen, sondern ihre Rettung.

Der Computer starrte Althea einladend an. Das stimmte natürlich nicht ganz, denn der Bildschirm glänzte in mattem Schwarz. Aber die Gelegenheit, sich zu informieren, hätte nicht besser sein können.

War Magda Pranner irgendwann wieder aufgetaucht? Althea hätte es gewusst, wenn es so gewesen wäre. Sie glaubte eher, dass es der Presse damals nicht gelungen war, etwas auszugraben. Die Berichterstattung hatte irgendwann aufgehört. Hatte es einen Verdächtigen gegeben?